

der kommunitären Bewegung für unsere Kirchen auszuwirken vermögen. Das vorliegende Buch schafft eine wichtige Voraussetzung dafür. Hanfried Krüger

UROFFENBARUNG UND HEILSGESCHICHTE

Hansjörg Jungheinrich, Weltweite Offenbarung. Vom Schöpfungswunder und der Unendlichkeit. Im Ringen um eine neue Glaubensgestalt. Radius-Verlag, Stuttgart 1985. 374 Seiten. Kart. DM 45,-.

Der Verf. ist ehemaliger ev. Pfarrer an der Frankfurter Peterskirche und einer der Mitbegründer und Wortführer des „Bundes für Freies Christentum“. Dieser steht in der Tradition von Schleiermacher, und R. Otto, A. Schweitzer und P. Tillich gelten sozusagen als die Schutzpatrone für ein undogmatisches, antihierarchisches Christentum. Religionswissenschaftliche Einsichten finden einen breiten Raum. Gewichtige Stimmen im Freien Christentum sind heute U. Mann (Präsident, Verf. von „Theogonische Tage“), P. Gerlitz, P. Schwarzenau und U. Tworuschka – alles Religionswissenschaftler (und erst in zweiter Linie Theologen) von Rang!

Man hat in einer Besprechung das Buch von Jungheinrich eine „Summe des Freien Christentums“ genannt. Dem kann man nur zustimmen. Der Verf. beherrscht dank einer lebenslangen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, mit der Philosophie, Literatur und Kunst die hohe Fähigkeit des offenen Dialogs mit den Vertretern aller Grenzgebiete der Theologie und Religionswissenschaft. Das Buch besteht aus 4 Teilen: Teil I („Rätselwelt – Wunderwelt“) versucht das Geheimnis der Schöpfung aufzuhellen. In Ausein-

andersetzung mit Teilhard de Chardin und C. Bresch werden die inhaltsschweren Fragen nach dem ‚Urknall‘, dem Wunder des Lebens, der Evolution, der Allbeseelung usw. kenntnisreich aufgerollt.

Der II. Teil („Geheimnisvoll – Offenbar“) ist den Anfängen der Religion gewidmet. Der Verf. umkreist z. T. anhand der frühesten Kulturzeugnisse (Höhlenmalerei!) die Frage nach den religiösen Formen der Vor- und Frühgeschichte (Kap. 1: „Die Religion Adams“). J. führt uns aber gleich in Kap. 2 auf einen Gipfelpunkt (biblischer) Religionsgeschichte: „Der leidende Hiob – menschheitliche Symbolgestalt“. Die Gottesfrage, wie sie das AT in seiner Einmaligkeit und Größe stellt, kommt voll in den Blick. (Treffend der Hinweis auf „Hiobs unheimlichen Doppelgänger: Ödipus“.)

Der III. Teil überbietet mit seiner Darstellung der Jesus-Geschichte (Kap. 1: „Vom alttestamentlichen Dulder zum Schmerzensmann von Golgatha“; Kap. 2: „Der Überwinder“) die Strukturen der Religion des AT. Der Verf. ist hier der sog. „religionsgeschichtlichen Schule“ (Bousset, Heitmüller) sowie der „konsequenten Eschatologie“ (Alb. Schweitzer, J. Weiß; vgl. S. Preuß, „Weltende oder Weltwende?“, Frankfurt 1982) verpflichtet. Modernistische Überspitzungen in der Jesus-Forschung (etwa bei Bultmann und Braun) lehnt J. ausdrücklich ab. Ich kenne kaum eine so eindrücklich geschriebene Lebens- und Leidesgeschichte Jesu wie die Jungheinrichs. Das Auferstehungsereignis deutet der Verf. (mit Rud. Otto) als „pneumatische Erfahrung“.

Das Buch gipfelt in Teil IV („Weltweite Offenbarung“) im Umschreiten der Frage nach der Pluralität der Offenbarungen und ihrer Unabgeschlossen-

heit (Kap. 1: „Der unvollendete Dom“). Der Verf. zitiert einen Reisebericht U. Manns: „Auf dem Zionsberg“. Er stellt die Frage aller Fragen: „Was ist Wahrheit?“, aber auch die Frage: „Viele Götter – ein Gott?“ und „Weiterhin Kirche?“ Die Vision der „Metropolis“ (Gegensymbol zur Gottesstadt) in Kap. 2 zeigt die Grenzen menschlicher Hybris (Gen-Technik, falsches Freiheitsverständnis) auf. Das Schlußkapitel („Der Rest ist Schweigen“) sucht die Antwort in der Richtung J. Böhmes und der „Mystik des Ungeheuren“ (K. Leese).

Alles in allem ein gewichtiges Buch, in hinreißender Diktion geschrieben und jedem denk- und dialogbereiten Menschen wärmstens empfohlen!

Heinz Röhr

Gerhard Sautter, Heilsgeschichte und Mission. Zum Verständnis der Heilsgeschichte in der Missionstheologie. Tübinger Dissertation. Brunnen-Verlag, Gießen/Basel 1985. 424 Seiten. Paperback DM 52,-.

Sautter untersucht die Bedeutung der Heilsgeschichte für das Missionsverständnis in der Gegenwart. Zu diesem Zweck werden im ersten Teil verschiedene heilsgeschichtliche Entwürfe der Geschichte der Kirche bemüht. Der zweite und der dritte Teil stellen Ergebnisse von Weltmissions-Konferenzen heraus, die wiederum im vierten Teil mit Ergebnissen von evangelikalen Veranstaltungen in der genannten Zeit verglichen werden.

Der Verfasser hebt die Entfremdung hervor, die sich zwischen evangelikalen und ökumenischen Erklärungen im Blick auf die Auslegung einiger Begriffe der Bibel „verdichtet“ habe (7). „Das der Bibel innewohnende Geschichtsverständnis“ wird zur „Voraussetzung des

Reiches Gottes als einer gegenwärtigen und zukünftigen Größe“ (4) erhoben. S. will nachweisen, daß in ökumenischen Versammlungen „Rückfragen nach dem biblischen Zeugnis keine ausreichende Kontrollfunktion mehr auszuüben vermochten“ (269) und daß folglich die futurische Eschatologie – der eigentliche Antrieb der Weltmission – verlorenging (263). Das Ergebnis der Untersuchung ist von dieser These bestimmt.

Sautters „Heilsgeschichte und Mission“ bietet dem Leser eine Zusammenstellung von unterschiedlichen theologischen Positionen im Bereich der Weltmission von 1910-1974. Wegen der in der ökumenischen Diskussion nach seiner Ansicht fehlenden Unterscheidung zwischen Heilsgeschichte und Weltgeschichte hat Sautter die im allgemeinen nicht bekannte deutsche Sondererklärung von Tambaram (1938) herangezogen. Sie besagt, daß „es Gott sei, der sein Reich zu seiner Zeit errichten will“ (118 u. 271). S. reduziert die Frage nach dem Missionsverständnis nach Vicedom auf die Formel, daß „christliche Mission aufhört, wo die biblische Heilsgeschichte abhanden kommt“ (263).

Die Untersuchung bestätigt, was der Verfasser schon in seiner Einleitung über den Zusammenhang von Heilsgeschichte und Mission postuliert hat. Eine Auseinandersetzung mit Bultmanns Programm der existentialen Interpretation ist direkt nicht erkennbar; sie wird im Stil von Fußnoten abgewiesen. Sautter unterstreicht, was Peter Beyerhaus seit Uppsala (1968) sagte, daß die Ökumeniker von der „biblischen Heilsgeschichte abgewichen“ seien. Er will zeigen, daß mit dem unterschiedlichen Schriftverständnis als „Graben“ keine Voraussetzung für den Dialog zwischen Evangelikalen und Anhängern der Ökumene gegeben ist (269).